

men, Hallen, Kasernen, Tempeln, Lagerhäusern, künstlichen Hügeln und Wohnpalästen, umgeben von glitzernden Seen, über die sich elegante Brücken spannten. Den in den Westen geschickten Berichten zufolge gab all dies der Macht und dem Reichtum des Großkhans sowie seiner Affinität zu technischer Raffinesse und seiner Liebe zu kunstvoll geplanter Ästhetik in unvergleichlicher Weise Ausdruck.

Der vielleicht berühmteste Reisende des Mittelalters, mit Sicherheit aber der bekannteste Europäer, der das China der Vor-Ming-Zeit besucht hat, war Marco Polo. Der venezianische Kaufmann schrieb wortgewandt, wenn auch teils pedantisch, prosaisch und wenig verlässlich über seine Reisen. Polo war kein Entdecker (seine berühmten Reisen führten ihn über etablierte Handelsrouten) und er war weniger Reisender als vielmehr jemand, der im Ausland seine Dienste anbot, ein früher »Arbeitsmigrant« mit bester Ausbildung. Als er 1271 vom Haus seiner Familie in Venedig über Akkon nach China aufbrach, war er erst siebzehn Jahre alt. Er reiste in Begleitung seines Vaters Niccolò und seines Onkels Maffeo, beides erfahrene Kaufleute, die bereits in den 1260er Jahren weite Teile Asiens durchquert hatten. Die Familie Polo war repräsentativ für die am Schwarzen Meer handeltreibende venezianische Kaufmannschaft und handelte mit Juwelen und anderen Waren zwischen Venedig und dem aufstrebenden, nach Westen expandierenden Mongolenreich. Die Polos dienten etwa siebzehn Jahre lang in der Verwaltung von Kublai Khan. Marco Polo scheint ein Talent für Sprachen gehabt zu haben, das ihn in die Lage versetzte, mit den verschiedenen Völkerschaften zu verhandeln, die mit den Mongolen Handel trieben. Außerdem kannte er sich in der Salzwirtschaft aus. Mitte der 1290er Jahre kehrte er nach Europa zurück.

Unser Wissen über Marco Polo stammt vor allem aus einem Buch, das Polo selbst mitgeschrieben hat. Es wurde in einem genuesischen Gefängnis in französischer Sprache verfasst und war ein Gemeinschaftswerk von Polo und seinem Mitgefangenen, dem Ro-



manschriftsteller Rustichello da Pisa (gestorben um 1300). Beide Männer wurden während der kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Genua und Venedig als Geiseln genommen. Polo wurde freigelassen und kehrte um 1299 nach Venedig zurück, wo er seinen Lebensabend als wohlhabender Kaufmann und berühmter Reise-schriftsteller verbrachte (er starb 1324 im Alter von etwa siebzig Jahren). Auch wenn das Werk einen großen Leserkreis fand, handelt es sich weniger um eine Reiseerzählung als um eine politisch-geographische Darstellung. Einen Rekurs auf individuelle Erfahrungen oder den typischen Gestus früherer Besucher des Fernen Ostens sucht man hier vergeblich. Über viele Seiten hinweg werden Polos Reisen minutiös dargestellt. Auflistungen von Währungen, Waren und bürokratische Hürden und Regelungen stehen neben Berichten zu allerlei Wundern, die aus zweiter Hand wiedergegeben und mit großer Ernsthaftigkeit vorgebracht werden. Dem großen Interesse, mit dem seine europäischen Leser das Buch auf der Suche nach verlässlichen Informationen über die sich aufthuende Welt im Osten aufnahmen, tat das alles jedoch keinen Abbruch.

Als Polo in den 1280er Jahren Khanbaliq besuchte, fand er eine gut ausgebaute Stadt vor, in der Araber, Perser, Nepalesen, Tibeter, Uiguren und viele andere zum Ruhme des Großkhans (oder in dessen Diensten) arbeiteten. Polo stand als hochrangiger Vasall in den Diensten des Khans, war also nicht zum Vergnügen in Peking. Nichtsdestoweniger war die Stadt, die er »Taidu« oder »Cambaluc« nannte, für ihn eine Wunderwelt, die ihn zu bildreichen Beschreibungen anregte.

»Der riesige Palast ist ein Meisterwerk«, schreibt Polo über das Macht- und Verwaltungszentrum des Großkhans. »Kein Potentat der Welt wäre imstande, sich einen schöneren auszudenken und bauen zu lassen.« Für Polo war dieser Palast das beste Beispiel für die Macht, aber auch die Kultiviertheit des Großkhans. In seinen Schilderungen spiegelt sich das ehrfürchtige Staunen eines vom Anblick überwältigten Touristen wider. Die Palastanlage war »von



einer quadratischen Mauer umgeben mit Seitenlängen von je einer Meile und gute zehn Schritt hoch«, so Polo, und auf der gesamten Strecke »aus weißem Stein und mit einem Zinnenkranz bekrönt«. An jeder Ecke befanden sich große Gebäude von beeindruckender Schönheit und Opulenz, die dem Großkhan als Waffenlager dienten. Wie in Karakorum gab es ein Tor, das nur für den Khan selbst geöffnet wurde. Die Innenmauern aus zwei Schritt dickem Marmor bildeten eine Art Terrasse, auf der man flanieren und das gesamte Areal überblicken konnte, während man von der Kaiserstadt aus auf diejenigen blickte, die keinen Zutritt hatten. Eine prächtige Säulenbalustrade diente als Treffpunkt für den Hof, und eine große Marmortreppe führte hinauf zum eigentlichen Palast des Großkhans.

Beim Anblick dieses Palastes mochten den Besuchern wohl die Augen übergehen, denn die Wände waren vollständig mit Gold und Silber bedeckt und mit kunstvollen Reliefs verziert, auf denen Drachen, Vögel, Ritter, Schlachten und alle Arten von Bestien zu sehen waren. Ein Blick hoch an die Decke mochte ebenso staunen machen, denn auch dort prangten Bilder aus Gold. Der Palast umschloss zudem einen riesigen Festsaal, »so groß, dass ohne weiteres sechstausend Männer darin speisen« konnten. Polo sieht »viele besondere Zimmer, die alle so außergewöhnlich schön sind, dass es unmöglich scheint, sich noch etwas Herrlicheres vorzustellen«. Schatzkammern bergen »Gold- und Silberbarren, köstliche Edelsteine und Perlen sowie goldene und silberne Gefäße«, für alle seine Frauen und Konkubinen hat der Großkhan ganze Häuser und Säle errichtet. Alles sei auf den Komfort und die Bequemlichkeit des Khans ausgerichtet, so Polo. Außenstehende hätten keinen Zutritt (eine subtile Andeutung, dass Polo selbst bereits in den inneren Kreis des Herrschers vorgedrungen war).

Um den Palast herum befanden sich bewaldete Parklandschaften, in denen auf üppig bewachsenen Wiesen »Hirsche, Moschustiere, Rehe, Eichhörnchen und noch viele andere schöne Tiere gehegt werden«. Wege führten über die Lichtungen, so aufgepflastert,



dass »kein Regenwasser darauf stehen [bleibt], sondern alles fließt ab und trägt dazu bei die Vegetation zu fördern«. Gleich hinter dem Palast befand sich ein künstlich angelegter, »hundert Schritt« (rund fünfundsiebzig Meter) hoher Hügel, der, »mit den schönsten immergrünen Bäumen bepflanzt«, das Arboretum des Khans bildete. »Sobald der Großkhan erfährt, dass an irgendeinem Platze ein schöner Baum wächst, lässt er ihn mit allen Wurzeln ausgraben und, wenn er auch noch so groß und schwer ist, durch Elefanten zu diesem Hügel schaffen«, berichtet Polo. »Weil der Hügel immer grünt, hat er den Namen des grünen Berges erhalten.« Manche sagten auch, der Hügel sei mit grünem Lapislazuli bedeckt, damit er immergrün erscheine. Der Großkhan hatte den Hügel »wegen der prachtvollen Sicht« auf die Kaiserstadt dort anlegen lassen – ein beeindruckender Anblick, reserviert für die wenigen, die dort Zugang hatten. Wasserzuleitungen füllten Fischteiche und in die Parklandschaft eingebettete Seen boten Schwänen und anderen Wasservögeln, an denen der Khan seine Freude hatte, Platz zur Rast. Polo selbst war nicht unbedingt ein Naturliebhaber: Sein Bericht über den Hof des Khans stellt die Raffinesse der Parkanlage und die dazu verwendeten ausgeklügelten Techniken in den Vordergrund. Für Polo ging es bei seinen Reisen darum, alles über die Dinge zu erfahren, die es zu Hause nicht gab, und neue Technologien wie wundersame Entdeckungen schriftlich festzuhalten.

Am nördlichen Rand der neuen mongolischen Stadt standen ein Trommelturm und ein Glockenturm, die Kublai Khan 1272 errichten ließ. Bei Tagesanbruch kündigte ein rhythmischer Klang, der von der beeindruckenden Höhe der vielen Stockwerke des Trommelturms herabschallte, den neuen Morgen an. Das Ende des Tages wurde vom Glockenturm aus eingeläutet, mit »dem dritten Glockenton« begann eine allgemein beachtete Ausgangssperre. Die beiden Türme standen mit ihrer imposanten Architektur – nicht nur mit ihrer Höhe, sondern auch mit der raffinierten Stufenkonstruktion und kunstvollen Verzierungen – für die Herrschaft des



Großkhans über Khanbaliq; sie gaben mit den weithin hörbaren musikalischen Signalen dem Leben der Stadtbewohner den Takt vor und verkündeten, indem sie die Zeit angaben und Ordnung herstellten, die Kontrolle des Großkhans in allen Lebensbereichen.

Polos Bericht ist ungewöhnlich und wichtig, weil er auch eine kurze Beschreibung der Stadt außerhalb der kaiserlichen Bezirke enthält. Polo zufolge war Khanbaliq eine neue Planstadt, in die die Bevölkerung aus der alten Residenzstadt umgesiedelt worden war, mit Ausnahme derjenigen, die rebellische Absichten hegten. Sie wurden zurückgelassen. Die neue Stadt, in einem perfekten Quadrat aus zinnenbewehrten Mauern angelegt, hatte einen Umfang von fast vierzig Kilometern; gerade, breite Straßen schufen im Inneren eine wie ein Schachbrett organisierte Gesamtanlage, und Paläste, Gasthäuser und Häuser waren in abgemessenen Parzellen erbaut, jeweils »mit genügend Raum« und Abstand von den sorgfältig angelegten öffentlichen Straßen. (Polo beschrieb hier die Hutongs, die charakteristischen Gassen im alten Peking.) Für den Venezianer wies der ganze Ort »einen Grad von regelmäßiger Schönheit auf, der unbeschreiblich ist«. Polos Bericht über Khanbaliq lässt seine ausgesprochene Bewunderung für die Hauptstadt des Großkhans spüren, die Macht und Ordnung in geradezu idealer Weise zu verkörpern schien und sich ihm als ein Ort darstellte, der nicht in Worte zu fassen war. Trotz seiner Nähe zum Khan schrieb Polo für ein westliches Publikum und wollte als »Experte« sein auf Erfahrung basierendes Wissen vermitteln. Gleichwohl enthält seine Schilderung Khanbaliqs die Ungenauigkeiten, aber auch die lebendigen Eindrücke, die gelebte Erfahrungen im menschlichen Gedächtnis hinterlassen. Polo sah in der Stadt eine wichtige Drehscheibe für den Fernhandel. »In den Herbergen«, so Polo, in denen Kaufleute und Reisende absteigen, »die in der Stadt etwas zu besorgen haben, [...] ist ständig ein lebhafter Betrieb«. Dieser Charakter der Stadt spiegelte sich auch in der Verfügbarkeit von Prostituierten wider: Die »käuflischen Weiber« lebten diskret in den Vororten von



Khanbaliq und bedienten Männer gegen Geld, notiert er, offensichtlich nicht abgeneigt zu den dort üblichen Dienstleistungspraktiken. »Es sind sicher zwanzigtausend Freudenmädchen, und alle finden ihre Kunden, denn täglich kommen und gehen unzählige Händler und Fremde.« Außerdem zahlten sie keine Steuern und boten stattdessen den Staatsbeamten sexuelle Dienste an. Polo, der schließlich zugleich Kaufmann, Ausländer und Angestellter des Großkhans war, hatte die Dienste der Sexarbeiterinnen von Khanbaliq möglicherweise selbst in Anspruch genommen.

Einige Generationen später waren die Berichte über Khanbaliq schon zum Stoff von Legenden geworden. John Mandeville präsentierte in seinem Buch, das zu großen Teilen auf Odorich von Pordenones Erzählungen über einen dreijährigen Aufenthalt in Khanbaliq in den 1320er Jahren beruht, eine Synopse der europäischen Vorstellungen über die Stadt. Mandeville nannte die Stadt »Cadom« (eine Abwandlung von »Dadu«, dem aus dem Mandarin abgeleiteten Namen für Khanbaliq). Sie habe Mauern mit einem Umfang von 20 Meilen und zwölf Toren. Der ganze Ort sei geradezu unvergleichlich reich geschmückt. Die Gärten seien elegant und zur Parkanlage gehöre »ein edler Berg« von solcher Schönheit, »wie er nirgends sonst zu finden« sei. Die Wände des Palastes seien bedeckt mit roten Pantherfellen, so wertvoll wie Gold, die einen angenehmen Duft verströmten und in der Sonne so schimmerten, dass »man sie kaum ansehen« könne; niemals gebe es dort üble Gerüche. Für verheiratete Frauen sei es üblich, dass sie auf dem Kopf das Abbild eines Männerfußes tragen; der mit Edelsteinen und Pfauenfedern kunstvoll gestaltete Kopfschmuck sei ein Zeichen der Unterwerfung unter ihren Ehemann. Der Thron und die Halle des Regenten seien mit Juwelen und Edelsteinen geschmückt, wie Mandeville nicht müde wird aufzuzählen. »Überwältigender und prunkvoller, als wir es jemals gehört hatten«, schreibt er, sei der Hof. »Wir hätten es nie geglaubt, wenn wir es nicht gesehen hätten.« Die Berichte über die Hauptstadt waren so erstaunlich, dass